

23. Jahrgang.



Aus der Umgegend.

Die Feuerlöschrichtungen unserer Nachbargemeinde Sonnenberg.

Reinhardt-Betrachtung.

Zur geordneten Fortentwicklung auch eines kleineren Gemeinwesens ist es unbedingt erforderlich, die Einwohner gegen Feuersgefahr zu schützen. Dazu gehören eine gut organisierte Feuerwehr und vor allen Dingen gute und praktische Feuerlösch-einrichtungen. Die hier bestehende freiwillige Feuerwehr sowohl, als auch die Pflichtfeuerwehr, welche unter der bewährten Leitung des Herrn Brandmeisters Bach schon öfters Gelegen- heit hatten, auch außerhalb ihres Gemeindegeländes ihre Tä- tigkeit zu erproben, ist stets bestrebt, mit der Zeit weiter zu marschieren und ihre Organisation den neuesten Erfahrungen anzupassen und dementsprechend zu gestalten.

Für gute und praktische Feuerlöschgeräte jedoch sorgt in praktischem Verhältniß dieses wichtigen Faktors unsere Gemeindeverwaltung. Die Gemeinde hat in den letzten Jahren im Verhältnis zu den Nachbarorten ganz enorme Aufwendungen gemacht, um den Einwohnern im Falle eines ausbrechenden Brandes die größtmögliche Hilfe und Schutz ihres Lebens und Eigentums angedeihen lassen zu können. So hat die Gemeinde bei dem vor einigen Jahren erfolgten Bau der Wasserleitung Hydranten einbauen lassen, um, was die Hauptsache bei einem Brande ist, genügend Wasserströmen schnell zur Stelle schaffen zu können. Auch bei jeder Erweiterung des Netzes wird hierauf Bedacht genommen und die erforderliche Anzahl Hydranten eingelegt. Im vergangenen Jahre wurde ferner ein Spritzenhaus mit Schlauchtrockenturm und Schlauchauszug mit erheblichem Kostenaufwand erbaut, um die sämtlichen Feuerlöschgeräte zusammen und zweckmäßig aufstellen zu können und im Schlauchtrockenturm eine zur Erhaltung der Dichtigkeit unbedingt erforderliche Trocknung der Spritzenschläuche nach Gebrauch vornehmen zu können.

Am Geraden wurden im vergangenen Jahre weiter ange-
schafft: 1 Exorantenwagen, 6 Hakenleitern und etliche 50 m.
neue Schläuche. Sämmtliche Schläuche wurden mit den neuen
von der kgl. Regierung vielfach empfohlenen Storz'schen Aus-
pumpen, sowie neuen Uebergangsstücken und Muttergewinden
versehen, so daß ein Plauen der Schläuche bezw. Versages der
Wasserpumpe fast gänzlich ausgeschlossen ist. Ferner hat die
Gemeinde, um sämtliche Gebäude an ihrem höchsten Punkt er-
reichen zu können, nunmehr noch eine neue Schrebleiter ange-
kauft. Diese Leiter, welche verhältnismäßig leicht und sicher zu
handhaben ist, soll hauptsächlich zur Errettung von Menschen aus
Feuersgefahr dienen und so ist auch in dieser Beziehung die
größtmögliche Sicherheit geboten. Sonnenberg hat nun in
kaum 5 Jahren für seine Feuerlöcheinrichtung ca. 46 000 L. auf-
gewendet, gleich im Verhältnis zur Einwohnerzahl eine recht
hohe Summe.

Die Rast. Brandversicherungsanstalt, welche, wie ja alle Feuerversicherungen, das größte Interesse an einer wirksamen Beseitigung der Feuergefahr und der dadurch bedingten guten Beschaffenheit der Löschgeräte hat, hat denn auch in Würdigung dieses Umstandes der Gemeinde für das kommende Rechnungsjahr die höchst zulässige Prämie in sichere Aussicht gestellt. So trägt auch unsere Feuerwehr durch den steten Zugang feuerkräftiger Bürger dazu bei, unser schönes Gemeinwesen zu fördern und weiter zu entwickeln, ist es doch eine Verübung, sein Leben und Eigentum gegen Feuergefahr durch gute zweckmäßige Einrichtungen und eine tüchtige, mit diesen Einrichtungen vertraute Feuerwehr geschützt zu wissen.

6) Bierstadt, 31. Dez. Bis jetzt sind bereits eine ganze Zahl Anschlüsse an das elektrische Leitungs-Netz ange-
offen. Ueber den sehr hohen Preis dieser neuen Licht-
standes alsbald die ungeheuerlichsten Gespräche. Diese meist
nämlichen Berichte mögen zum großen Teil dadurch entstan-
den sein, daß die Zähler bei ihrem Aufstellen bereits einige Rehn-
zeigten. So zeigte z. B. der Zähler in einer Haushaltung,
welchem eine sechssechszehnerige Kohlenadenslampe 14 Stunden
an, über 0,7 Kilowattstunden. Demnach müßte diese Lampe
sicher 8 Stunden, also von 5 bis 11 Uhr, ein Kilowatt ver-
braucht haben, nach diesem Preis 50 Pfg. an einem Tage, oder
eine Stunde über 8 Pfg. Nachdem man nun am anderen Tage
einmal die Sache ausprobierte, stellte man fest, daß pro
Stunde etwas über 2 Pfg. verbraucht wurden. Des Räthels
grund bestand nämlich darin, daß der Zähler nicht auf 0000,0
sondern auf 0000,8 stand, als er geleert wurde. Das elektrische
Netz brennt sehr schön und wer die Sparbrenner bereits besitzt,
der konstatiert müssen, daß es sich keineswegs teurer stellt als
das Gaslicht. — Der Gemeinderat hat beschlossen, die wenigen
Petroleumlampen, welche noch einen Teil des Ortes spärlich
leuchten, zu beseitigen und an deren Stelle elektrische Straßen-
leuchten zu setzen. In einigen Straßen, in denen keine oder nur einzelne
besitzer Gas abnehmen wollten, ist das Gas feinerzengt nicht
eingespart worden und erhalten diese Straßen nunmehr, wie oben
erwähnt, elektrische Beleuchtung.

* Mainz, 31. Dez. Die Anzeige von einem Mord erstattete auf der Polizei hier ein Arbeiter aus Gustavsburg. Er behauptete, daß ein früherer Kollege von ihm, der jetzt auf den Zerkwerken in Höchst arbeitet, an Württemberg vor Jahren einen Mord verübt habe. Die Polizei hat Untersuchung eingeleitet.

1. **Vingerrbid.** 1. Jan. Ein sehr bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Abend auf dem hiesigen Güterbahnhof. Die Güterschuppenarbeiter Hedler aus Münster bei Vinger wollte einige Mahnpapiere holen und mußte zu diesem Zweck die Geleise überschreiten. Von einer heransahrenden Maschine wurde er jedoch erfaßt und kam unter die Räder. Der Verunglückte war sofort tot.

* **Oberbahnstein.** 1. Jan. (Amtlich.) Am 31. Dezember nachmittags gegen 4 Uhr engleiste in Km. 91,94 der Strecke Wiesbaden-Niederlahnstein zwischen Station Caub und St. Goarshausen die letzte Tenderachse der zweiten Lokomotive des D-Zuges 171 Friedrichsbafen-Holland infolge Bruches des rechten Vagerlosteins. Personen wurden nicht verletzt. Der Materialschaden ist unerheblich. Die Aufgleitung erfolgte durch das Lokomotivpersonal. Der Zug fuhr mit 80 Minuten Verspätung weiter. Gegen sechs Uhr war der zeitgleisige Betrieb wieder aufgenommen.

* Darmstadt, 1. Jan. Der für heute angesagte Neujahrsempfang beim Großherzog hat in gewohnter Weise stattgefunden.

LOKALES

* Wiesbaden, 2. Januar.

he. Einiges vom Wiesbadener Bahnhofverkehr. (Von un-
terem Kammergerichtskorrespondent.) Die für Wiesbaden er-
lassene Straßenpolizeiverordnung bestimmt im § 8 Abs 3: „Da
zur Beförderung binnerden Wagen oder Karren dürfen auf der
Straße behufs Auf- und Abfahrens halten, nach Beendigung
müssen die Fuhrwerke sofort entfernt werden.“ Auf Grund
dieser Polizeiverordnung wurde das Straßenfahren eingestellt
gegen den Hausdiener Ferdinand. Mit dem Schöffengericht
verurteilte ihn die Strafkammer. Nach ihrer Feststellung hat
der im Europäischen Hof angestellte Angeklagte am 17. Mai 1906
mit einem Kaularren Gepäckstücke nach dem Hauptbahnhof ge-
bracht. Nachdem er die größeren Gepäckstücke auf der Expositi-
on abgegeben hatte, stellte er, indem er das Handgepäck an sich
nahm, den einladenden Karren in einer Nische vor dem Haupt-
bahnhof auf. Er brach sich mit dem Kaularren auf den Bahn-

heig und reichte das Gepäck beim Eintreffen des Zuges seinen
 Hotelgästen zu. Dieser Vorgang dauerte nur wenige Minuten.
 Er wartete aber noch auf den später einlaufenden Zug, um etwa
 das Gepäck für die sein Hotel aufsuchenden Gäste in Empfang
 zu nehmen. So verging etwa eine Stunde von dem Zeitpunkte
 des Entlassens des Karrens und des Abfahrens mit ihm nach der
 Stadt. Die Strafkammer legte in ihrem Erkenntnis dar, daß
 der Karren des Angeklagten jedenfalls vor dem Hauptbahnhofe
 dann nicht mehr habe halten dürfen, als er das Handgepäck
 aus dem Eisenbahnzug gebracht habe. Keineswegs dürfte es, den spä-
 ter einlaufenden Zug abwarten und Umhau nach etwa für
 sein Hotel eintreffenden Reisenden halten. Ob der Verlethe
 dadurch, daß längere Zeit der Karren dort stand, wesentlich ge-
 schädigt worden sei, das komme für die Frage der Strafbarkeit nicht
 in Betracht. Wenn der Angeklagte geltend mache, daß die Bahn-
 verwaltung in Wiesbaden für die Hotelbier keinen Platz zur
 Verfügung stelle, — die Bahnverwaltung hat sich an die Stadt
 gewandt wegen Ueberlassung von städtischem Grund und Boden
 für die Waggenaufstellung der Hotels; die Stadt hat den Platz
 aber nur gegen Entgelt überlassen wollen, worauf die Bahn-
 verwaltete — so liege darin allerdings ein erheblicher Uebel-
 stand. Aber es bliebe nichts anderes übrig, als auf die Ver-
 eigung dieses Uebelstandes hinzuwirken. Bis dahin müßten
 Einrichtungen getroffen werden, daß die Karren dort nicht
 stehen. Gegen das Urtheil des Landgerichts legte der Angeklagte
 Revision ein. Er rügte, daß der Vorkerrichter den Begriff des
 Aufstehens vom Wagen zu eng aufgefaßt habe. Unter Aufstehen
 müsse man auch verstehen ein Bereitstellen des Wagens zum Auf-
 laden für das Gepäck etwa ankommander Reisender. Hätte er mit
 dem Karren sich nicht länger aufgehalten, hätte er sich nach der
 Abgabe der Wägsche am Zuge seinen Wagon fortfahren wollen,
 dann hätte er gar nicht erst zum Hotel fahren können, er hätte
 lediglich umfahren können und dadurch würde der Verlethe
 nur noch mehr gehemmt werden. Der I. Strafsenat des Kam-
 mergerichts hat die Revision zurückgewiesen. Er
 folgt in der Begründung: Eine Bestimmung, wie sie hier gilt,
 findet sich in ähnlicher Form in vielen Polizeiverordnungen.
 Solche Bestimmungen sind gleichmäßig, denn sie finden ihre
 rechtliche Grundlage im § 66 des Gesetzes über die Polizeiver-
 waltung in den neuen erworbenen Bundesstaaten vom 20. Sep-
 tember 1867 (bzw. für die alten Provinzen des Polizeiverwal-
 tungsgesetzes vom 11. März 1856). Der § 66 unterstellt dem
 polizeilichen Verordnungsrecht die Ordnung, Sicherheit und
 Rechtigkeit des Verkehrs auf der Straße. Ob allerdings diese
 Bestimmung für Wiesbaden zweckmäßig sei und ob das Nicht-
 vorhandensein eines Platzes für die Aufstellung der Hotelbier
 und ihrer Karren Vortheile oder Nachteile den Hotels bringe,
 hat der Richter nicht in den Kreis seiner Betrachtungen zu zie-
 hen.

Verelins und andere kleine Nachrichten.

Die Weihnachtsfeier des Männergesangsvereins „Hilb a“, bestehend in Konzert, Christbaumzerlegung und Ball, findet am Sonntag, den 5. Januar 1908, in der Turnhalle Hellmuthstr. 25 statt. Wie aus dem Programm zu ersehen, ist dasselbe sehr abwechslungsreich. Auch ein Theaterstück „Die Einladungskarte“ dürfte sicher seine Wirkung nicht verfehlen, und stehen somit den Besuchern recht vergnügliche Stunden in Aussicht.

Die von dem Stemm- und Ringklub „Athletia“ am zweiten Weihnachtstage im Jägerhaus (Schillerstrasse) abgehaltene Weihnachtsfeier nahm bei sehr zahlreichem Besuch einen schönen Verlauf. Eröffnet wurde der Vortrag verschiedener wohlgelungener Chöre, seitens eines Doppelquartetts des Männergesangsvereins „Friede“ widmete sich ebenfalls ein sehr reichhaltiges Programm ab, bestehend in humoristischen Vorträgen, Duettts und Terzettts, sowie einem effektvoll aufgeführten Weihnachtsstück „Am Christabend“ oder „Die Rückkehr aus Afrika“, welsch letzteres den Darstellern alle Ehre machte. Die Pausen wurden durch Tanz ausgefüllt, ebenso brachte eine reich ausgestattete Tombola manche Überraschung. Es dürfte daher die Feier jeden Besucher wohl befriedigt haben.

Berliner Börse, 31. Dezember 1967

Berlin. Bankdiskont 7 1/2%, Lombardzinsfuß 9 1/2%, Privatsdiskont 10%

[illegible]

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 1.

Wiesbaden, 3. Januar 1908.

23. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Ratschläge zur Geflügelzucht im Kleinbetrieb.

Von Volheim-Karlsruhe.

I.

Trotzdem zur Zucht der Geflügelzucht schon viel geschrieben ist, hört man doch immer noch urteilen: „Die Geflügelzucht hilft vom Pferde auf den Hahn“, oder aber ein wenig günstiger: „Nur im Großbetrieb bringt sie etwas ein“. Und daher geben sich die meisten „kleinen Landwirte“ mit ihr gar nicht ab oder betreiben sie derartig, daß sie ihnen wenig oder gar nichts einbringt. Selbstverständlich können durch die Geflügelzucht im Kleinen keine so bedeutenden Erträge wie im Großbetriebe erzielt werden; denn der „kleine Mann“ kann sich unmöglich eine kostspielige Brutmaschine, eine Knochenmühle, künstliche Kälten und dergleichen leisten oder dieser Beschäftigung viel Zeit widmen; aber doch vermag er sich mit wenig Mühe und geringem Anlagekapital eine ganz annehmbare Nebeneinnahme zu verschaffen, wenn er die wichtigsten Regeln über die Geflügelzucht befolgt.

1. In der Viehzucht sind wir jetzt so weit fortgeschritten, daß jeder Landwirt einigermaßen für „Blutauffrischung“ sorgt; bei der Geflügelzucht hält man sie aber merkwürdigerweise nicht für nötig, und daher ist das Hausgeflügel in den allermeisten Wirtschaften unansehnlich, liefert wenig und minderwertiges Fleisch, eine geringe Anzahl Eier und geringe Fiedern. Darum mache man es sich zur Regel, spätestens alle 5 Jahre das Blut des Hausgeflügels aufzufrischen, was am einfachsten geschieht, wenn man ein junges, männl. Tier (bei Tauben ein oder mehrere Paare) von einem blutsfremden Stamme bezieht. Da das vorhandene Geflügel durch die jahrzehntelange Inzucht sehr heruntergekommen ist und schwer verbessert werden kann, so schaffe man es ab und beginne mit einer Rasse, die sich in Züchterkreisen bewährt hat. Welche derselben für den Kleinbetrieb besonders geeignet sind, das soll weiter unten näher beleuchtet werden.

2. Eine falsche Sparjamkeit ist es, für die Hühner-, Gänse- und Entenherde kein männliches Tier zu halten. Hat man dieses, so halten sich die weiblichen Tiere viel mehr zusammen, verschleppen daher auch nicht so viel Eier und erzeugen dieselben viel schneller bzw. in größerer Anzahl, weil infolge der öfteren Begattung die Geschlechtsorgane gereizt und somit zum Eierlegen angeregt werden.

3. Recht gedeihen kann das Geflügel nur dann, wenn es seiner Natur entsprechend behandelt wird. Das Huhn gehört zu den Sandvögeln, das sich infolge dessen auf dem Lande nährt und vermehrt. Daher ist ihm ein weiter Auslauf über bewachsene Flächen am zuträglichsten und das Nest zu ebener Erde am liebsten. Da es ein „Allzweckstier“ ist, bekommt ihm gemischte Kost am besten. Als Wasservogel gedeihen Gänse und Enten nur bei Vorhandensein ihres Elementes. Sticht ihnen ein Graben oder Teich zur Verfügung, so gedeihen sie in jeder Beziehung vortrefflich. Für junge Enten muß der Graben aber begrenzt werden, da sie sonst in ihm entlang gehen und sich leicht verlaufen. Ist kein Gewässer in der Nähe, so versenke man wenigstens einen alten Kessel, eine Tonkrippe oder dergl. im Garten und halte diesen Behälter stets mit Wasser gefüllt; ist er nicht ganz voll, so können die Schwimmvögel nicht herauskommen und kommen schließlich um. Die Tauben wollen als Luftvögel einen freien Ausflug haben, bevorzugen daher einen hochgelegenen, von Bäumen nicht umstandenen Schlag. Sehr unangenehm ist die Unart dieser Hausvögel, namentlich der Felsentaube, daß sie gern „ausquartieren“. Als Vorbeugungsmittel hat sich bis jetzt am besten bewährt, ihnen Antisbraner in den Schlag zu legen oder Antisol in denselben zu spritzen.

4. Jeder Landwirt hält es für einen Fehler, wenn dem Vieh längere Zeit nicht ausgemistet wird; im Geflügelstalle findet man aber oft mehrjährige Dünger, dessen Ausdünstungen selbstverständlich schädlich sind und der die Entwicklung vieler Infekten, die das Geflügel plagen, ungeheuer begünstigt. Darum reinige man die Ställe möglichst ebenso häufig wie die des Rindviehs. Uebrigens ist der Geflügeldünger, wenn er mit Wasser vermischt wird und etwa 24 Stunden „läuert“, als Gutz für alle Kohlarten (besonders Blumenkohl) höchst vorteilhaft.

5. Manchem Landwirt haben die Ratten die Lust zur Geflügelzucht verderben. Kann man sich den Stall nicht „rattenfänger“ ausmanieren und plastrieren lassen, so kleidet man ihn mit dichtem Drahtgitter aus oder gießt in die Löcher öfters Karbolium, welchen Geruch die Ratten nicht ertragen können. Natürlich sucht man sie auch wegzufangen.

II. Rassenwahl.

Unter allen Geflügelarten gibt es gegenwärtig gute und schöne Rassen; jedoch eignen sich nicht alle derselben für den landwirtschaftlichen Kleinbetrieb. Die der Geflügelzucht gewidmete Arbeit darf nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen, und daher müssen die betreffenden Tiere gegen Witterungseinflüsse wenig empfindlich sein und ihre Aufzucht darf sich nicht zu kunstvoll gestalten. Es kommt hierbei weniger auf Rassenreinheit als auf Erzielung eines lohnenden Ertrages an. Als Hauptzweck der Hühnerzucht gilt dem kleinen Landwirt die Erzeugung der Eier, da diese überall und am einfachsten abgesetzt werden können. In dieser Hinsicht ist das sogenannte Landhuhn, stellenweise auch Mistkräper genannt, am empfehlenswertesten. Es ist ähnlich wie unter den Rindern das schlesische Rotvieh, für unsere Witterungs- und sonstigen Verhältnisse am geeignetsten. Jedoch ist es durch fortwährende Inzucht so „heruntergekommen“, daß es nur in Züchterkreisen in einer wünschenswerten Verfassung zu haben ist. Ebenso können Minorca und Italiener empfohlen werden; sie brüten wenig oder gar nicht und sind wetterhart, welche Eigenschaften für die genannten Verhältnisse ganz erwünscht sind. Da die höchsten Eierpreise bekanntlich im Winter erzielt werden, so sind gute Winterleger besonders ertragreich.

III. Wie erzielt man Winterertrag?

Wie nun mancher Landwirt fragen, oder gar mancher Geflügelzüchter seufzt: „Meine Hühner legen nur dann, wenn die Eier billig sind, in den Wintermonaten dagegen fast keine einzige Schale!“ Letzterer Mißstand hat nun gar verschiedene Ur-

sachen. Sehr oft liegt es an den gezüchteten Rassen. Die Leichter oder aus südlichen Ländern stammenden Rassen, wie die schwarzen Italiener, sind gewöhnlich etwas weichlich und darum im allgemeinen schlechte Winterleger. Daher muß man sich zu diesem Zwecke auf schwerere Arten, wie Orpington, Spangdottel, Bangshan und dergleichen „verlegen“. Diese brüten zeitig und legen daher fast den ganzen Winter hindurch; denn ehe ein Huhn brütet, legt er eine entsprechende Anzahl Eier. Natürlich spielt aber auch die Art des Fütterens eine wichtige Rolle. Man bedenke, daß im Winter der Tag, die Zeit der Futteraufnahme, sehr kurz ist, und da zur Verdauung der Körner viele Stunden nötig sind, so gebe man sie nur abends, am Morgen dagegen gleich beim Herauslassen aus dem Stalle warmes Weichfutter, welches man nochmals zu Mittag verabfolgt. Durch die Verdauung wird bekanntlich im Körper Wärme erzeugt, und reichliches Futter setzt Zeit an, welches ebenfalls vor Kälte schützt und gleichzeitig die Eier bilden hilft. Außerdem veranlasse man die Hühner zur Tätigkeit, indem man an geschützten Orten Kobl-pflanzen dergestalt aufhängt, daß die Tiere nach ihnen springen müssen; auch bedecke man den Boden des Stalles oder eines anderen Raumes mit Laub, kurzem Stroh, Kirsche oder dergl. und reiche darin Körner unter, so daß die ganze Herde nach Belieben scharrten und sich Bewegung machen kann. Alle diese Mühe wird dann durch eine entsprechende Menge Winterertrag belohnt.

Nur wer günstige Verbindung mit einer größeren Stadt, einem Badeort und dergl. hat, gebe sich mit Aufzucht von Schlachtkühen ab und wähle dazu recht schwere Arten wie Rammelslohner, Spangdottel und Orpington und zwar in möglichst hellen Farben, weil das Fleisch von diesen begehrenswerter ist, als von buntfarbigen Tieren.

Landwirtschaft.

— Sehr vorteilhaft hat sich beim Kartoffelfeld die Gründüngung mit Lupinen und anderen den Boden bereichernden Gewächsen erwiesen. Wenn diese im Spätherbst oder in frostfreien Zeiten des Winters untergepflügt werden, so zerfällt sich ihre Pflanzermasse im Erdboden noch reich genug, daß die Kartoffel davon Nutzen hat. Indessen hat die Erfahrung ergeben, daß es vorteilhaft ist, neben der Gründüngung noch eine halbe Stallmistdüngung zu geben, um die Zersetzung der organischen Substanzen zu beschleunigen, oder zur anfänglichen Versorgung der jungen Kartoffelpflanzen mit Stickstoffnahrung eine Beibülfe von Chilisalpeter (2 Zentner pro Hektar) zu geben. Auf reiche Kartoffelernten ist nur zu rechnen, wenn man es der Pflanze ermöglicht, den größten Teil ihres Stickstoffbedarfes vor Johanni auszunehmen. Es wird empfohlen, den Mist schon im November vom Wagen aus mit der Forke in die Gründüngungsfrucht hineinzustreuen, also nicht erst in Haufen abzuheben. Etwaige große Klumpen werden durch einen hinter dem Wagen hergehenden Arbeiter nachgebessert. Alsdann folgt der Tiefkulturpflug mit Vordersehar, an dessen Vorderseite eine starke Wagenkette mit ihren beiden Enden so befestigt ist, daß der mittlere schwere Teil der Kette unmittelbar vor dem Vordersehar herzieht und die Gründüngungsmasse niederbrückt. Alsdann schneidet das Vordersehar die Pflanzensprossen auf 7 Ztm. Tiefe scharf ab und legt so die ganzen Pflanzen in die Tiefurde hinein. Es folgt das Hauptsehar des Pfluges und deckt den Gesamtkörper des 30-35 Ztm. tiefen Pflugsstreifens über die Pflanzenmasse hin.

— Die Luft spielt bei dem Wachstum der Pflanzen eine nicht unbedeutende Rolle. Die Pflanze entnimmt dem Luftmagazin einen Teil der zu ihrem Aufbau notwendigen Stickstoffe. Kohlenstoff und Sauerstoff werden von den Blättern der Pflanzen aufgenommen. Die Pflanze besteht bis zur Hälfte aus Kohlenstoff, der bei weitaus zum größten Teil der Kohlenstoff der Luft entstammt. Bei Zersetzung und Umwandlung der aufgenommenen Stoffe wird eine große Menge Sauerstoff frei und von der Pflanze ausgeatmet. Dieser Prozeß vollzieht sich unter der Einwirkung des Lichtes. Um das Eindringen der Luft in den Boden zu befördern, stehen dem Landwirte verschiedene Mittel zu Gebote. Dahin gehört vor allem die Lockerung des Bodens durch den Pflug und andere Ackergeräte. Eine sehr wichtige Aufgabe der Bodenbearbeitung ist es, den Boden untläufig locker zu halten, um der Luft den Eintritt zu ermöglichen. Es wird daher mit Recht immer und immer empfohlen, die Stoppeln sofort nach der Ernte umzubrechen. Beim Unterpflügen des Stalldüngers ist darauf zu achten, daß derselbe nicht zu tief in den Boden gelangt. Bei zu tiefem Unterbringen des Düngers werden auch die Batterien in zu tiefe Schichten gebracht. Bei Ausübung der Tiefkultur darf kein roher Boden an die Oberfläche gebracht werden. Der rohe Boden ist nicht aufgelockert, nicht mit Bakterien bevölkert und daher untätig. Ein solcher Boden vermindert, erfahrungsgemäß die Erträge. Beim Tiefpflügen werde die Ackerfrume gut gemeldet, der Untergrund aber nur mit dem Untergrundpflug gelockert, damit die Luft in denselben eindringen kann. Erst nachdem der Untergrund aufgelockert ist, werde er gewendet und mit der Ackerfrume vermischt.

Weinbau und Kellereiwirtschaft.

— Verpflanzen alter Weinstöcke. Sind die Weinstöcke nicht über 12 Jahre alt, so lassen sich dieselben immer noch mit gutem Erfolg verpflanzen. Sie müssen allerdings auch von unten auf noch junge Triebe aufweisen, auf die man den Stock zurückschneidet. Die Wurzeln müssen gut und vorsichtig ausgegraben werden und dürfen an der Luft nicht lange liegen oder gar eintrocknen. Die beste Verpflanzzeit ist im Frühjahr. Man kann den Stock schon ein Jahr vorher vorbereiten, wenn durch starkes Zurückschneiden auf die Neubildung junger Neben am unteren Holze hingearbeitet wird. Auch können starke Hauptwurzeln eingekürzt und dadurch veranlaßt werden, junge Wurzeln zu bilden, die beim Ausgraben dann freilich geschont werden müssen. Nach dem Verpflanzen darf das Begießen und bei trockener heißer Witterung auch das Besprühen der Stöcke nicht vergessen werden. Die Pflanzstelle bedeckt man am besten mit altem Mist oder Torfmoos.

— Es kommt öfters vor, daß Weine, welche längere Zeit auf einem Faße gelagert haben, beim Umziehen eine schwärzliche Farbe zeigen. Solche Weine stellt man meistens durch längere Ablagerung wieder her; soll das Uebel schnell gehoben werden, so müssen sie geschönt und darauf nochmals umgezogen werden.

Bienenzucht.

— Die Zeit der Ruhe verwendet der Imker zu Vorbereitungen auf das künftige Jahr. Es gibt so manches auszubessern. Wer mit Hobel und Säge umzugehen versteht, fertigt selbst seinen Bedarf an Geräten und Wohnungen (letztere aber nur dann, wenn er es recht gut kann). Wer nicht die nötige Fertigkeit besitzt, bestellt jetzt bei den Imkernhändlern. Er wird sicherer, billiger und besser bedient, als wenn er erst zur Hauptsaisonzeit kommt, wo sich die Arbeiten zu sehr häufen.

— Ein Schieber ist zu weit hinausgerückt. Vermutlich hat ein vorwichtiges Mäuschen den Bienen einen Besuch abstatten wollen. Ist das Volk in Ruhe, so hat die Sache noch wenig zu bedeuten. Der Feind hat sein Verhängnis noch nicht begonnen. Gleichwohl wird das Flugloch in Ordnung gebracht und der Stock wird im Auge behalten; denn gar zu gern macht der Störenfried einen wiederholten Einbruchversuch. Schlimmer ist die Sache, wenn das Volk unruhig ist und Stiche von Hinterleibern von Bienen auf dem Flugloch liegen. Da ist der Bienenstock eingedrungen und an der Arbeit, zerstört einen großen Teil der Waben, vernichtet eine Masse halberstarrter Bienen in kurzer Zeit und ist imstande, ein Volk vollständig zu ruinieren. Selbstverständlich wird man alles anbieten, den Unhold zu fangen und die Ordnung wieder herzustellen.

— Lüftung der Bienenstöcke im Winter. Versuche und Beobachtungen haben ergeben, daß bei zweckmäßiger Lüftung ohne Wärmeabfluß nur sehr wenig Bienen sterben. Man nimmt anstatt der gewöhnlichen Decke in den Lagerstöcken eine gut schließende, nicht zu fest gepreßte Strohecke. Auch bei Ständerstöcken kann man nach Wegnahme einiger Drehbreiten eine Strohecke in den Honigraum einschieben. Dieselbe gibt genug Verbindung mit der Außenluft und Möglichkeit zum Entweichen schädlicher Gase, läßt aber keine Wärme durch. Schon Dr. Dzierzon sagt: Strohecken sind bekanntlich vortreffliche Überwinterungstöcke, weil das Stroh warm hält, besonders weil es die Luft durchläßt, so daß sich diese fortwährend erneuert und zum Atmen stets tauglich bleibt.



Faust-Hand-Schule.

Drell m. Futter 45 Pf.
Drell Lederbesatz m. Futter 65 Pf.
Engl. Leder mit Futter 75 Pf.

L. Schwenck,
Mühlgasse 11-13.

Baupumpen

aller Art sind billig zu verkaufen 3182
Sedanstraße 3.

Die kluge Hausfrau weiß, daß der Kuchen nur mit frischem Backpulver gut gelingt.

Germania-Backpulver

Übt das bestmögliche, wohlbedachte Gebäck, bei leichtester Anwendung. Paket 10 Pfg., 6 Pakete 50 Pfg., stets frisch dazu erprobte Rezepte gratis beim Fabrikanten.

Apotheker C. Portzehl, Germania-Drogerie,
3692 Rheinstraße 55.

Gest. Anmeldungen zu unserem demnächst beginnenden

Extra-Tanzkursus

werden entgegengenommen. Honorar 12 Mk. (Ratenzahlung.) Tanzunterricht für Köche, Kellner u. s. w. zu jeder Zeit, innerhalb 5 bis 6 Stunden unter Garantie. 4566

H. Völter und Frau, Weißhirsstr. 48. Begr. 1901.

Rettungs-Kompagnie.

(Freiwillige Feuerwehr.)

Sonntag, den 3. Januar 1908, nachmittags von 4 Uhr ab, findet im Saale der „Münchenerhalle“, Blatterstraße 16, unsere

Weihnachtsfeier

statt, wozu die Mitglieder, sowie Freunde höflichst einladet

Der Vorstand.

Die Feier findet bei Bier statt und ist der Eintritt frei. 4569



Möbel

Betten, g. Ausstattungen, Postermöbel, eig. Anfert.
A. Leicher, Draniensstr. 6.
Nur beste Qualitäten, billige Preise, Zeitzahlung. 76



Nr. 2.

Freitag, den 3. Januar 1908.

3. Jahrgang.

Späte Rache (Sherlock Holmes).

Einzig berechtigte Uebersetzung der weltberühmten Detektiv-Romane von Conan Doyle.

(Nachdruck verboten.)

Siebentes Kapitel.

Schluß.

Wir hatten sämtlich eine gerichtliche Vorladung auf Donnerstag erhalten. Als jedoch der festgesetzte Termin herankam, bedurfte man unseres Zeugnisses nicht mehr. Ein höherer Richter hatte die Sache in die Hand genommen und Jefferson Hope zur Rechenschaft vor sein Tribunal gefordert. In der Nacht nach seiner Gefangennahme trat das erwartete Ende ein und man fand ihn am Morgen tot in seiner Zelle. Ein friedliches Lächeln lag in seinen Zügen, als habe die Erinnerung an ein wohl angewendetes Leben und glücklich vollbrachtes Werk ihm noch die letzten Augenblicke versüßt.

Am Abend saß ich mit Holmes in unserem gemeinschaftlichen Wohnzimmer am Kamin und wir besprachen das Ereignis.

„Dieser Todesfall macht Gregson und Vestrade einen rechten Strich durch ihre Rechnung,“ sagte mein Freund. „Sie werden sehr unglücklich darüber sein; wo bleibt nun ihr pompöser Zeitungsbericht und der Lohn für alle ihre Anstrengung?“

„Mir scheint doch, daß sie mit der Gefangennahme wenig zu tun gehabt haben,“ versetzte ich.

„O, in dieser Welt kommt es nicht sowohl darauf an, was man wirklich tut,“ rief mein Gefährte, nicht ohne einen Anflug von Bitterkeit, „die Hauptsache ist, daß man den Leuten einen hohen Begriff von seinen Taten beizubringen weiß. Aber, einerlei,“ fuhr er nach einer Pause in heiterem Tone fort, „ich hätte mir den Fall um keinen Preis entgehen lassen mögen; es ist einer der besten, die mir je vorgekommen sind. Trotz seiner Einfachheit enthielt er mehrere äußerst lehrreiche Punkte.“

„Das nennen Sie einfach? —“

Holmes lächelte über mein Erstaunen. „Nun ja, wie wollen Sie es anders bezeichnen?“ sagte er. „Schon der Umstand, daß ich ganz allein, nur mit Hilfe einiger alltäglicher Schlussfolgerungen, innerhalb drei Tagen des Verbrechers habhaft geworden bin, ist doch der schlagendste Beweis für die Einfachheit des Falles.“

„Wohl wahr,“ gab ich zu.

„Ich habe Ihnen schon früher einmal auseinander gesetzt, daß alles Ungewöhnliche eher eine Erleichterung als ein Hindernis ist. Bei der Lösung eines solchen Problems kommt es hauptsächlich darauf an, ob man imstande ist, Rückschlüsse zu machen. Das ist eine sehr nützliche und leicht zu erwerbende Fertigkeit, aber nur wenige Leute haben Übung darin. Die synthetische Methode erscheint den meisten leichter als die analytische.“

„Was das heißen soll, verstehe ich nicht.“

„Das glaube ich gern und will mich näher erklären: Nach meiner Erfahrung werden die meisten Leute, denen man verchiedene Ereignisse, die stattgefunden haben, der Reihe nach erzählt, zu sagen wissen, welches Resultat sich daraus ergeben wird. Dagegen gibt es nur wenige Menschen, die, wenn man ihnen ein

Resultat mitteilt, imstande sind, sich zu vergegenwärtigen, auf welche Art es sich entwickelt, welche Schritte stufenweise zu dem Ergebnis hingeleitet haben können. Diese Fähigkeit, Rückschlüsse zu machen, nenne ich die analytische Methode.“

„Das klingt schon weniger dunkel,“ sagte ich.

„In unserem Falle lag das Ergebnis klar zu Tage, alles übrige mußten wir aber selber finden. Ich will Ihnen nun einmal Schritt für Schritt zeigen, wie ich meine Schlüsse gezogen habe. Fangen wir beim Anfang an: Ich näherte mich, wie Sie wissen, dem Hause zu Fuß und ohne alle Voreingenommenheit. Natürlich untersuchte ich zunächst die Straße und fand da, wie ich Ihnen schon sagte, deutliche Anzeichen, daß eine Droschke bei Nacht vorgefahren sein müsse; daß es kein Privatwagen gewesen, erkannte ich an der schmaleren Räderspur. Bei unsern Londoner Fuhrwerken ist der Unterschied ziemlich bedeutend.“

„Nachdem ich über diesen Punkt Gewißheit hatte, ging ich langsam den Gartenpfad hinunter; in dem lehmigen Boden waren alle Fußstapfen mit großer Deutlichkeit abgedrückt. Sie haben vielleicht nur Pfügen gesehen und zertretenes Erdbreich, aber für mein erfahrenes Auge war jedes Merkmal von Bedeutung. Die Beobachtung der Fußspuren wird im allgemeinen von den Detektiven viel zu sehr vernachlässigt; ich habe stets großen Wert darauf gelegt und sie ist mir durch fleißige Übung zur zweiten Natur geworden. Ich konnte die schweren Tritte der Schuhleute verfolgen, aber ich sah auch die Spuren der beiden Männer, die zuerst durch den Garten gegangen waren. Daß jene den Weg später gemacht hatten, unterlag keinem Zweifel, denn ihre Fußstapfen verdeckten die anderen an manchen Stellen gänzlich. Somit war das zweite Glied in meiner Kette gefunden: ich wußte, daß zwei nächtliche Besucher dagewesen waren, der eine ungewöhnlich groß — was sich aus der Länge seines Schrittes ergab, — der andere fein und modisch gekleidet, wie der Abdruck der schmalen, eleganten Stiefel bekundete.“

„Beim Eintritt in das Haus fand ich letztere Vermutung bestätigt: der feingestiefelte Mann lag vor mir. Also mußte der andere, der große, den Mord begangen haben, wenn ein solcher überhaupt verübt worden war. Eine Wunde ließ sich an dem Toten nicht entdecken, doch bewies die leidenschaftliche Erregung in seinen Zügen, daß er sein Schicksal vorausgesehen habe. Ein solcher Ausdruck der Unruhe findet sich nie bei einem Menschen, der an Herzschlag oder aus einer andern natürlichen Ursache eines plötzlichen Todes stirbt. Ich roch an des Mannes Lippen, entdeckte eine verdächtige Säure und schloß daraus, daß er gezwungen worden sei, Gift zu nehmen. Freiwillig hätte er es nicht getan, denn grimmiger Haß und Todesfurcht standen ihm im Gesicht geschrieben. Ein solcher Giftmord ist übrigens durchaus kein unerhörtes Vorkommnis in der Geschichte des Verbrechens und steht nicht vereinzelt da. Jeder, der sich mit Toxikologie beschäftigt hat, denkt dabei unwillkürlich an die Fälle Dolsky in Odessa und Leturrier in Montpellier.“

„Nun aber kam die große Frage nach dem Beweggrund. Ein Raub konnte nicht beabsichtigt sein, denn weder des Toten Börse noch seine Uhr waren entwendet worden. Handelte es sich vielleicht um politische Zwecke oder war eine Frau im Spiele? — Ich neigte mich von Anfang an letzterer Meinung zu. Der politische Fanatiker bringt sein Opfer so rasch wie möglich um und ergreift die Flucht. Dieser Mord war aber im Gegenteil mit allem Vorbedacht ausgeführt worden und man konnte im ganzen Zimmer die Spur des Täters verfolgen. Allem Anschein nach handelte es sich um einen Akt der Privatrache. Die Inschrift an der Wand bestärkte mich nur in dieser Ansicht, und als zuletzt der Trauring zum Vorschein kam, hielt ich die Frage für entschieden. Der Mörder hatte ihn vermutlich benützt, um sein Opfer an ein früheres Verhältnis zu irgend einem Mädchen zu erinnern. Um hierüber Aufschluß zu erhalten, fragte ich Gregson, ob er in seinem Telegramm nach Cleveland um Nachricht über Drebbers Vorgeschichte gebeten habe — das hatte er jedoch unterlassen.“

„Als ich nunmehr das Zimmer zu untersuchen begann, fand ich meine Annahme über den Mörder in allen Einzelheiten bestätigt; es mußte sein eigenes Blut sein, das auf den Fußboden getropft war, denn ein Kampf hatte nicht stattgefunden und überall, wo er umhergegangen war, sah man die Blutspuren. Daß ich glaubte, der Mann sei vollblütig, von kräftigem Wuchs und blühender Gesichtsfarbe, war sehr natürlich — hätte ihm sonst die bloße innere Aufregung ein so heftiges Nasenbluten verursachen können? — Von der Richtigkeit meiner Schlüsse haben wir uns ja später durch den Augenschein überzeugt.“

„Nachdem ich das Haus verlassen hatte, telegraphierte ich sofort an den Polizeikommissar in Cleveland und bat um Auskunft über Enoch Drebbers eheliche Verhältnisse. Die Antwort klärte mich über verschiedene wichtige Punkte auf. Sie lautete dahin, daß Drebbler schon einmal den Schutz des Gesetzes gegen einen früheren Nebenbuhler namens Jefferson Hope angerufen habe, und daß besagter Hope sich jetzt in Europa befinde. Hierdurch bekam ich den Schlüssel des ganzen Geheimnisses in die Hände und es handelte sich jetzt nur noch darum, des Mörders habhaft zu werden.“

„Der Mann, welcher mit Drebbler in das Haus gegangen war, hatte auch die Droschke gefahren, das stand fest. Sein Pferd war auf der Straße sich selbst überlassen geblieben und hatte den Wagen bald hierhin, bald dorthin gezogen. Wo anders konnte der Mörder unterdessen gewesen sein, als drinnen im Hause? Es lag ja auch auf der Hand, daß er weit sicherer war, unentdeckt zu bleiben, wenn er sein Verbrechen ohne Zeugen beging. Diese Erwägung veranlaßte mich, Jefferson Hope unter den Droschkenfutschern der Hauptstadt zu suchen. Daß er noch unter ihnen zu finden sein müsse, wurde mir bald zur Gewißheit. Wenn er dies Gewerbe ergriffen hatte, um seinen Racheplan leichter ausführen zu können, so durfte er es nicht gleich nach vollbrachter Tat aufgeben, das hätte verdächtig aussehen können. Seinen Namen hatte er schwerlich verändert, da er in der alten Welt völlig unbekannt war.“

„Nachdem ich dies alles wohl erwogen hatte, schickte ich die Bande meiner Getreuen zu jedem Droschkenbesitzer Londons, bis sie den Mann aufgespürt hatten, nach dem ich suchte. Wie gut ihnen das gelang und wie schnell ich die Gelegenheit beim Schopfe nahm, haben Sie selbst gesehen.“

„Stangerfons Ermordung kam mir ganz unvermutet, hätte sich aber schwerlich verhindern lassen. Sie brachte mich in den Besitz der Willen, deren Vorhandensein ich bereits ahnte, und dadurch ward auch mein letzter Zweifel gehoben. Mein ganzes Verfahren beruhte, wie Sie sehen, auf einer zusammenhängenden Kette logischer Schlüsse, in welcher ein Glied genau an das andere paßt.“

„Sie sind ein merkwürdiger Mensch,“ rief ich, „Ihre Verdienste sollten öffentlich anerkannt werden. Sie müssen einen Bericht über den Fall drucken lassen. Tun Sie es nicht, so werde ich es übernehmen.“

„Halten Sie das, wie Sie wollen, Doktor,“ entgegnete Holmes, „es kommt doch alles auf eins heraus. — Vielleicht interessiert Sie dieser Artikel,“ fuhr er fort, mir eine Zeitung reichend.

Die Stelle im „Echo“, welche er mir zu lesen gab, lautete wie folgt:

„Durch den plötzlichen Tod eines gewissen Hope, des mutmaßlichen Mörders von Enoch Drebbler und Josef Stangerfons, ist dem Publikum eine interessante Gerichtsverhandlung entgangen. Die Einzelheiten des Falls werden jetzt vermutlich für immer in Dunkel gehüllt bleiben. Nur soviel hören wir aus guter Quelle, daß es sich um eine langjährige, romantische Feindschaft handelte, bei der das Mormonentum und eine alte

Liebe wichtige Rollen spielten. Die beiden Opfer scheinen in früheren Zeiten zu den „Heiligen des jüngsten Tages“ gehört zu haben, und auch der im Gefängnis verstorbene Hope kam aus der Stadt am Salzsee. Obgleich der Fall nicht mehr öffentlich verhandelt werden kann, so liefert er doch einen neuen schlagenden Beweis von der Vortrefflichkeit unserer Londoner Geheimpolizei. Alle Fremden mögen es sich gesagt sein lassen, daß sie wohl daran tun, ihre Streitigkeiten daheim auszufechten, statt sie auf britischen Grund und Boden zu verpflanzen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß wir Hopes Gefangennahme nur dem Scharfsinn und der Geschicklichkeit der beiden wohlbekannten Detektiven Gregson und Lestrade zu verdanken haben. Der Mann soll in der Wohnung eines gewissen Sherlock Holmes verhaftet worden sein, welcher selbst Talent und polizeiliche Forschung an den Tag legt. Ein Dilettant, der solche Lehrmeister hat, darf hoffen, ihnen mit der Zeit an Gewandtheit ähnlich zu werden. — Daß den beiden ausgezeichneten Beamten eine angemessene Belohnung für ihre wertvollen Dienstleistungen zuteil werden möchte, ist dringend zu wünschen.“

„Sagte ich Ihnen nicht gleich, als wir damals unsere Fahrt antraten, wie alles kommen würde?“ rief Sherlock Holmes lachend. „Der ganze Erfolg, der uns aus unsern Forschungen und Bemühungen erwächst, ist, daß Sie eine Belohnung erhalten.“

„Seien Sie unbesorgt,“ rief ich, „in meinem Tagebuch stehen sämtliche Tatsachen verzeichnet. Das Publikum soll Kenntnis davon erhalten und wird dem wahren Verdienst die gebührende Anerkennung nicht versagen.“

— Ende. —

Mit dem Abdruck des zweiten Sherlock Holmes-Romanes: „Das Zeichen der Vier“, beginnen wir schon morgen. Dieser zweite Roman ist für die Leser des ersten eine Fortsetzung, aber ebenfalls ein für sich selbständiger, abgeschlossener Roman.

Literatur.

„Nur nicht heiraten!“ Von A. D. Weber. Illustriert von Hanns Ander. Verlag Gustav Niedes Buchhandlung Nachf., Berlin W. 30. Preis geheftet M. 2,50, geb. M. 3.— Endlich einmal ein Buch von A. D. Weber, das der Hausherr nicht unter doppeltem Verschluss aufzubewahren braucht, damit niemand aus der Familie an der meist zu stark gewürzten Weberischen Kost nascht. Denn ein Satiriker für Badische ist Weber nicht; er hat gewiß auch zuletzt nicht den Ehrgeiz dazu. Was er denkt, das sagt er mit höchstem Freimut. Alles, was er in seinem neuen Buche über die Leiden und Freuden der Ehe sagt, ist nur allzu wahr; zwar immer durch die vergrößernde Brille des echten Humoristen gesehen, aber stets nur vergrößert, nie vergrößert. Dieser ewige Kampf, den Idealismus und Realismus in der Ehe führen, hier ist er in der launigsten Weise geschildert, und wie weit Weber über der Materie selbst steht, beweist er am besten durch die urdrollige Widmung: „Meiner zukünftigen Schwiegermutter in Wehmüt gewidmet!“ Die Kapitel Gelbheirat, Verbotene Früchte, Schwiegermutter's Besuch, die Ehe mit der Amerikanerin etc. gehören zum weitaus Besten. Die den Weber'schen Satiren beigegebenen zahlreichen Zeichnungen von Hanns Ander sind so vollendet und fein humoristisch, daß man sich immer wieder von neuem daran erfreuen kann.

Chronisch kalte Füße, Wesen, Wirkung, Verhütung und Heilung. Von Dr. Orob und Dr. Waller (A. O. 80). 3. Auflage, Verlag von Edmund Demme, Leipzig. Bei der für die Gesundheit höchst wichtigen Blutverteilung im Körper kommt den Füßen eine große Bedeutung zu. Die Ursache der unter den Kulturmenschen leider so sehr verbreiteten chronisch und ebenso unangenehmen kalten Füße ist keineswegs bloß die Folge ungenügender Fußpflege, sondern kommt von innen. Zur Heilung, bezw. Verhütung des immer mehr oder minder allgemeine Gesundheitsstörung anzeigenden Uebels genügt deshalb in der Regel durchaus nicht die Anwendung bloßer äußerer Mittel, es treten vielmehr, wie uns das Büchlein lehrt, eine größere Anzahl verschiedener Faktoren in die Erscheinung, welche kennen zu lernen jedermann bestrebt sein muß, der mit diesem folgenschweren Leiden zu kämpfen hat, um es in zweckentsprechender Weise beseitigen zu können.

„Samuel Titmarsh oder der große Gogartydiamant“ von W. Thackeray. Deutsch von Wilhelm Miesner. Mit Illustrationen von Artus Scheiner. Preis eleg. geb. 75 A (Verlag der „Bücher des Deutschen Hauses“, Berlin SW. 11.)

Denkspruch.

Man lobt den Künstler dann erst recht, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Lessing.



Die Lieblingscousine.

Skizze von E. Reitbach.

(Nachdruck verboten.)

„Na, kleine Frau, was ist dir denn für ein Malheur passiert? Siehst ja da, als hätten dir die Hühner's Brot genommen!“ Robert Bornsteins Blick fällt bei diesen Worten auf einen Brief, der auf dem Tisch liegt, und er fährt nun rasch fort: „Doch keine unangenehmen Nachrichten von Mama?“ „Nein, Robert, von Mama nicht, Gottlob! Der Brief ist von Abby Berger. Die Arme ist schwer herzleidend und muß in ein Sanatorium. Hör' nur, was sie darüber schreibt:

„Der Arzt hält eine durchgreifende Kur für unbedingt notwendig. Ich soll schon Ende dieser Woche abreisen. Wie schwer es mir wird, Fritz und Gretel zu verlassen, kannst Du dir denken, liebe Ella; Du bist ja selbst Mutter. Zum Glück habe ich ein zuverlässiges Mädchen, und die Dame, die die erste Etage bewohnt, und viel freie Zeit hat, will sich meiner Kleinen annehmen. Ich habe ja sonst keinen Menschen, seit Mutter tot ist. Ach, Ella, und dazu kommt noch die Sorge um die Kosten, die die Sache macht. Ich muß natürlich mein kleines Kapital angreifen. Bisher ging's immer noch so — ich habe ja die Pension, und ich verdiene auch durch meine Malereien etwas. Aber seit einem Vierteljahr schon hat mir der Arzt jede Anstrengung verboten. Da muß ich sehr rechnen, um durchzukommen. Sechs Wochen soll der Aufenthalt in dem Sanatorium dauern. Es ist sehr teuer dort, wie ich aus dem Prospekt sehe. Aber ich muß das Opfer bringen, muß versuchen, mich meinen Kindern zu erhalten. Ich selbst — ach Ella — seit Franz' Tod hänge ich doch nicht mehr am Leben. Nur um die Kinder möchte ich noch dableiben. Sie haben ja nur mich. Ich rechne und rechne, und die Summe, die aufgehen wird, steht mir Tag und Nacht vor Augen. Mindestens tausend Mark. Da sagt man immer, Geld macht nicht glücklich. Aber was gäbe ich jetzt drum, wenn ich nicht so ängstlich rechnen müßte, wenn ich ohne solche Sorgen die Kur gebrauchen könnte! Ich glaube, dann hätte ich mehr Nutzen davon. Verzeih, daß ich heute nur von mir schreibe, liebe Ella, aber Du solltest doch wissen, wie es um mich steht. Gib' mir, bitte, auch mal ein Lebenszeichen und erzähl' mir recht viel von Euch allen. Ich habe solche Angst vor der fremden Umgebung. Die Adresse füge ich unten bei. Also sechs Wochen! Große Hoffnung auf Herstellung habe ich nicht, aber vielleicht wird's doch etwas besser. Das entsetzliche Herzklopfen und die Angstzustände sind oft kaum zu ertragen. Ich kann nicht mehr schreiben, habe mich schon zu sehr dabei erregt. Gräß' Deinen lieben Mann und die Kinder herzlich. Dich küßt in alter treuer Liebe Deine Abby.“

Frau Ella wischt sich eine Träne aus dem Auge, und Robert ist auch sichtlich tief ergriffen. Er überlegt eine Weile, dann meint er: „Om, Ella, wirklich furchtbar traurig für die Arme! Wir sollten ihr etwas beistehen. Vielleicht die Hälfte der Kosten.“ „Ach ja, Robert, ich hab's auch schon gedacht. Abby ist immer meine Lieblingscousine gewesen — wir standen uns so nahe wie Schwestern, wirklich! Wenn ich denke, wie wir zusammen die Tanzstunde besuchten, und dann waren wir zu gleicher Zeit Bräute und heirateten in demselben Jahr. Es ist entschieden unsere Pflicht, ihr beizustehen, und Gottlob, wir haben's ja dazu. Wenngleich — fünfhundert Mark, gerade jetzt, wo bald die Saison beginnt! Ich muß notwendig mehrere Toiletten haben.“ „Ja, freilich, und der neue Bechstein — ich möchte die Anschaffung nicht mehr verzögern. Dazu die teuren Lebensmittel jetzt —“ „Und die Kinder wachsen auch ins Geld! Aber einerlei, Robert, wir sind's Abby schuldig. Ihr beide standet euch doch auch gleich so gut, und es ist doch ein furchtbar hartes Los, so früh einen geliebten Mann zu verlieren! Gott, Robert, wenn ich dachte, ich — nein, so was Schreckliches will ich überhaupt nicht denken! Weißt du, ich könnte am Ende meinen Pelz nochmal tragen, ob-

gleich er wirklich nicht mehr recht modern ist. Wir wollen das Geld gleich heute schicken, Robert; die Arme reißt dann mit leichterem Herzen.“ „Heute gleich? Das läßt sich nicht gut machen, Ella. Du weißt, daß ich erst Anfang Oktober wieder größere Einnahmen habe. Augenblicklich bin ich ziemlich knapp mit meiner Kasse. Solange muß es schon Zeit haben.“ „Allerdings. Das hatt' ich nicht überlegt. Und — halt, ein Gedanke! Am 8. Oktober hat Abby Geburtstag, da machen wir ihr mit dem Geld eine Freude. Es wird ja sicher ein sehr schwerer Tag für sie, so fern von den Kindern und krank dazu!“ „Schön, bis dahin kann ich auch unsere Finanzen besser übersehen. Nach Quartalsbeginn. Es müssen ja schließlich auch nicht ausgerechnet fünfhundert Mark sein. Dreihundert Mark sind auch schon ein hübscher Zuschuß.“ „Gewiß. Und dann könnt' ich mir doch vielleicht noch den Pelz —“ „Wollen sehen, Ellachen. Wird schon noch dabei herauspringen. Weißt ja, daß ich meine kleine Frau gern gut angezogen sehen mag. Und man ist's auch seiner Stellung schuldig.“ „Freilich, Mäune. Aber du mußt zugeben, daß ich auch kein Wort gegen den Flügel sage, obgleich unser Pianino eigentlich noch recht gut im Ton.“ „Na, das geht. Nimm mir's nicht übel, aber bei deinem gänzlichen Mangel an musikalischem Gehör —“ „Ich weiß, ich weiß. Ich sage ja auch gar nichts, ich bin durchaus nicht gegen die Anschaffung. Also, das wir's nicht vergessen: am 8. Oktober ist Abby's Geburtstag. Zweihunddreißig wird sie alt, die liebe, arme Abby. Es ist mir jetzt ordentlich leichter, weil wir was für sie tun wollen. Meine Lieblingscousine ist sie nun einmal. Solch ein reizendes Geschöpf war sie, und so lebensfroh, und wir verstanden uns so herrlich! Ja, sie soll dreihundert Mark haben zu ihrem Geburtstag.“

„Du, Ella, der Bechstein ist doch teurer, als ich dachte; wir müssen mindestens zweihundert Mark mehr anlegen.“ „Wirklich? Ach, und der wunderbare Pelz bei Gader ist auch teurer, als ich dachte, Schachsel. Er kostet — ich mag's kaum sagen — zweihundertfünfzig Mark! Aber dafür ist er auch tip-top! Und steht mir — Frau von Alten war rein hin. Sie kam gerade dazu, als ich ihn anprobierete.“ „Na, da nimm ihn nur, Ellachen, dann haben wir uns gegenseitig nichts vorzuerwerfen. Gott ja, es ist ein wahres Wort: Das Leben ist schön, aber teuer. Man kann's auch billiger haben, aber dann ist's nicht mehr so schön!“ Frau Ella lacht herzlich: „Was du immer für Einfälle hast —, gottvoll!“ „Langsam, kleine, der Wit' stammt nicht von mir!“ „Deshalb ist er doch famos, Mäune. Also, ich krieg' meinen Pelz.“ „Und ich meinen Bechstein.“ Frau Ella gibt ihrem Gatten einen Kuß und dann nimmt ihr hübsches Gesicht einen nachdenklichen Ausdruck an. Zögernd hebt sie an: „Du, Robert, wie wird's denn nun mit Abby?“ „Mit Abby? Ach so. Du meinst wegen des Beitrags zu ihrer Kur. Ja, hör' mal, das ist nun so 'ne Sache. Dreihundert Mark ist eine große Summe. Wir haben doch selbst Kinder, und verlangen kann sie's eigentlich nicht von uns.“ „Da hast du recht. Sie wird sich über zweihundert auch freuen.“ „Das ist mir aber immerhin noch zu viel, Ella. Die Kinder kosten auch schon eine Menge Geld. Du sprachst neulich von einem maskierten Ball am Geburtstag der kleinen Alten. Lumpig sollen da unsere beiden nicht etwa auftreten.“ „Natürlich nicht. Das laß nur meine Sorge sein. Ich habe schon mit meiner Schneiderin gesprochen, sie hat viel Verständnis für so was. Kurt und Mieke werden sicher allerliebst aussehen als französisches Bauernpärchen. Dank der Bonne partieren sie sogar schon ganz allerliebst.“ „Ja, es ist wirklich eine gute Idee gewesen, die mit der Französin, wenn's auch ein bißchen teuer kommt. Aber an den Kindern soll man nicht sparen.“ „Nein, das bringt sich wieder ein. Die beiden haben doch jetzt schon einen ganz reizenden Kreis. Durch Altens sind sie mit all dem Adel bekannt geworden. Das macht mich wirklich sehr glücklich.“ „Ich sehe ja auch nur Vorteile dabei. Aber wenn ich an die jetzt nicht zu umgehenden Ausgaben denke, Ella, dann sind's wir können überhaupt kein unnötiges Geld —, und schließlich, ganz von ihren Sorgen befreien können wir Abby ja doch nicht.“ „Da hast du recht, Robert. Am Ende hatt' sie auch zu Hause die Kur gebrauchen können. Die Aerzte sollten doch immer bedenken, ehe sie solche teure Kuren verordnen.“ „Sehr richtig. Also, wir wollen die Sache mal auf sich beruhen lassen.“ „Es wird

uns nichts anderes übrig bleiben. Das heißt, ich hab' früher Abby stets etwas zum Geburtstag geschenkt. Nach ihres Mannes Tod hat sie sich's verbeten, weil sie nicht mehr in der Lage sei, sich zu revanchieren. Aber jetzt, wo sie krank ist, kann sie's unmöglich ablehnen. Ich werd' ihr ein Matinee schenken. Die hat man jetzt so wundervoll. Eine recht warme, behagliche und hübsch verzierte. Mattblau mit weiß, das ist so lieblich für die blonde Abby. Und so was kann sie gewiß gut gebrauchen. Meinst du nicht?" „Gewiß, Ella. Das mach' nur ganz, wie du willst. Ich leg' dir nichts in den Weg. Freu' mich ja, daß du solch ein gutes Herz hast."

Am Spätnachmittag des 7. Oktober kehrt Frau Ella Bornstein von einer großen Besorgungstour zurück. Etwas bedrückt und verstimmt — sie hat viel mehr Geld ausgegeben, als sie anfänglich beabsichtigt hatte. Und so ganz im geheimen hat sie das Gefühl, als habe sie allerlei eingekauft, was gerade nicht unbedingt nötig gewesen wäre. Gut, daß Robert in solchen Dingen nicht engherzig ist. Er läßt selbst gern mitunter den Klappen laufen. Das ist wirklich ein Glück für eine Frau. Frau Ella begibt sich ins Kinderzimmer und begrüßt ihre beiden Lieblinge. Sie erzählt ihnen Wunderdinge von den Kostümen, die sie an Gerda Altens Geburtstagsball tragen werden. Morgen kommt die Schneiderin zur Anprobe. Da werden sie Augen machen. Nachdem sie ihre Mutterpflicht erfüllt, setzt sich die hübsche Frau an den Schreibtisch, um ihre Ausgaben zu notieren. Das tut sie stets gewissenhaft. Ordnung muß sein! Sie nimmt die Goldfüllfeder — Frau Ella liebt auch in Kleinigkeiten gebiegene Eleganz — zur Hand und dann sucht sie das Datum im Haushaltskalender. Himmel, der siebente! Und morgen hat Cousine Abby Geburtstag! Wie kann man nur so vergesslich sein! Was tun? Sie hat doch der lieben armen Abby ein Matinee schenken wollen. Dazu ist's ja nun zu spät. Bei dem abscheulichen Wetter noch einmal ausgehen? Brrr, nein, das kann kein Mensch verlangen. Und nachträgliche Geschenke findet Frau Ella gräßlich. Und eine gute Matinee bekommt man nicht unter dreißig Mark! — das ist doch eine Menge Geld. Ein schundiges Ding für zehn Mark kann man nicht verschenken. Dann besser nichts. Sie wird nun rasch einen Brief schreiben, einen recht herzlichen Brief. Sie ist nur Augenblicklich gar nicht in der Stimmung dazu. Sie ist so erregt von all der Lauferei in den Geschäften, und das viele Geld, das sie ausgegeben, liegt ihr im Sinn. Schließlich — eine hübsche Ansichtskarte macht immer Spaß. Da ist eine ganz neue von dem eben enthüllten Bismardenkmal. Die wird Abby sicher interessieren. Rasch wirft Frau Ella ein paar Worte hin:

„Die herzlichsten Wünsche zum morgenden Tag, meine liebste Abby. Möchtest du mit deiner Kur recht guten Erfolg haben. Robert schließt sich diesen Wünschen an und grüßt mit mir und den Kindern. Ich werde morgen in Gedanken bei Dir sein; Du bist und bleibst ja immer meine Lieblingscousine. In alter treuer Gesinnung Deine Ella Bornstein."



Gambetta auf der Jagd. Die Nervosität Gambettas überstieg alle Grenzen und machte sich besonders auf der Jagd recht unangenehm bemerkbar, indem die Nachbarn des alten Staatsmannes ihres Lebens nicht sicher waren und stets auf eine Schrotladung gefaßt sein mußten. Eines Abends erzählt ein Sous-Präfect, der am andern Morgen mit Gambetta auf die Jagd gehen sollte, seinen Freunden von dieser nicht eben angenehmen Aufgabe und erhält von ihnen den dringlichen Rat, vorher sein Testament zu machen. „Spottet nur," entgegnet er ihnen lächelnd, „ich habe meinen Trick." Er rief nämlich jedesmal, wenn zufällig ein Gase recht günstig zum Schuß bei dem alten Nimrod vorbeistief, ganz laut: „Fieber!" Unwillkürlich hob bei diesem Wort Gambetta seine Flinte und seinen Kopf in die Höhe, um auf das angekündigte Fiebervieh zu zielen. So wurde die Ladung glücklich von den bedrohten Körpertheilen des Sous-

Präfecten abgelenkt. Das Lustige an der Geschichte ist, daß Gambetta auch in dieser falschen Zielrichtung manchmal vom Jagdglück begünstigt war und einen Fasan oder ein Rebhuhn herabholte, die das Malheur hatten, gerade in diesem Augenblick in der Luft über ihn hinzustiegen.

Die Kunst Rechnungen zu schreiben.

Ein satirisch angehauchter Besitzer eines großen Restaurants in London ab reichte seinem Rechtsanwalt, der bei ihm gespeist hatte über das bei ihm eingenommene Diner folgende Rechnung zu deren Aufstellung als Muster die bei englischen Rechtsanwälen übliche „Kosten-Berechnung" g-dient hatte:

Zur Vorbereitung für das Diner	2,50 M.
die Durchsicht der Speisekarte	4,—
zwei Konferenzen mit dem Gemüsehändler	1,—
das Austragen der Suppe	1,—
das Waschen derselben	0,50
das Herausnehmen einer Fliege aus der Suppen-	
schüssel	0,50
die Suppenkräuter	1,—
die Suppe	2,50
das Frackwedeln des Kellners	0,50
zwei Konferenzen mit dem Koch	2,—
sechserlei Fleisch und Gemüse	12,50
das „Guten-Appetit-Wünschen"	0,50
zehn Gänge in den Keller	10,—
Höflichkeit von pp.	2,—
Streichhölzer	0,50
Wein und Zigarren	8,—
lautes Vorlesen der Dessert-Karte	0,50
Servieren des Desserts	1,—
das Dessert	7,50
das Abräumen der Tafel	1,50
das Hungersstillen	0,50
Abnutzung und Bruch	3,50
das Herablassen der Fensterläden	2,—
Abtragen der Ueberreste des Essens	4,50
Salz	0,50
Herstellung dieser Kostenrechnung	2,—
die Ueberraschung bei Ueberreichung derselben	2,—
die Annahme derselben	0,50
das Quittieren derselben	0,50
das „Adieu-Wünschen"	2,50

Zusammen 78,— M.

10% Stonto 7,80

Summe total 85,80 M.

Der Herr Rechtsanwalt soll allerdings sehr überrascht gewesen sein, daß der verr Restauranteur die Kunst des Rechnungsfarens fast ebenso gut verstand als er selbst. Ob er die Rechnung bezahlt hat, haben wir nicht erfahren können, glauben es aber kaum. Denn das ist eben der Unterschied zwischen einem Rechtsanwalt (natürlich nur einem englischen!) und seinen Klienten.

Eine wiedereraufgeführte Mordscene. Die amerikanische Justiz braucht bishweilen eigentümliche Beweismittel. So wurde jüngst, wie aus Mexiko berichtet wird, ein amerikanischer Zugführer namens E. L. Hampton, der einen Regter getötet hatte, gezwungen, die ganze Mordscene wieder aufzuführen, damit ein Photograph sie aufnehmen konnte; die Bilder sollten dann als Beweismittel für die Geschworenen dienen. Das Schauspiel wurde mit großer Freierlichkeit in Szene gesetzt. Schon vorher wurde in der Presse mit gebührendem Nachdruck darauf hingewiesen, und zu dem festgesetzten Termin begab sich der Richter mit einer Anzahl Polizisten, mit einigen bevorzugten Zuschauern und den nötigen Zeugen zu dem Schauplatz der Tragödie, einer Spektakel niedrigster Art, in der die amerikanischen Regter verkehren. Der Gefangene, der mit hochgehobenem Haupte einhermarschierte, wurde von einer Wache geleitet. Als man am Tatort angelangt war, übernahm ein Stellvertreter die Rolle des Opfers — es war ein Schreiber des Richters — und spielte sie mit großem Eifer durch. Alle beteiligten Personen wurden in die richtige Stellung gebracht, wobei es nicht ohne Diskussionen über die Genauigkeit in den Details abging, dann wurde der Apparat aufgestellt und eine Reihe von Photographien aufgenommen. Ein Bild zeigte die Scene, wie das Opfer das Lokal verließ, die Hände dicht auf die erste schwere Wunde gepreßt, während der Mörder sich anschickte, dem Regter eine zweite Kugel in den Rücken zu schießen. Die Bilder zusammen mit den Zeugenausagen sollten die Geschworenen in die Lage versetzen, die näheren Umstände bei der Mordscene genau zu erkennen. Man ging so sorgfältig bei dieser Aufführung vor, daß es fast vier Stunden dauerte, bis sie zu Ende war.